

Hörfunk und Fernsehen

Kim Akass, Janet McCabe (Eds.): *Reading Sex and the City*

London, New York: I.B. Tauris 2004, 273 S., ISBN 1-85043-423-9, £ 14.95

Die HBO-Serie *Sex and the City* (1998-2004) und die erotischen, urbanen Abenteuer ihrer vier weiblichen Archetypen haben bis zum Auslaufen der letzten und sechsten Staffel im vergangenen Jahr diverse, sowohl positive als auch negative, Reaktionen ausgelöst: Manch einer befand die weiblichen Figuren als zu feministisch, andere wiederum sahen in den Heroinnen schwache Frauenbilder umgesetzt, mit deren normgerechter Schönheit, finanzieller Sorgenfreiheit, nahezu unbegrenzter Freizeit und weißer Hautfarbe sich überdies nur ein kleiner Anteil von Frauen identifizieren könnte. Während in den vernichtendsten Statements konstatiert wurde, dass die amerikanische Sitcom es gar nicht erst wert sei, zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtungen gemacht zu werden, eine Auseinandersetzung mit dem Thema also von vornherein schlichtweg verweigert wurde, räumen die Herausgeberinnen des vorliegenden Bandes, Kim Akass und Janet McCabe, in ihrer Einleitung mit diesem kurzfristig-elitären Vorurteil auf: Eine Serie mit einer derartig durchschlagenden Wirkung müsse im Gegenteil als aussagekräftiges Zeitphänomen verstanden werden und ihre Rezeption könne Aufschluss verschaffen über die Gesellschaft, in der sie zu Diskussionen anrege.

Der Sammelband ist unterteilt in fünf Oberkapitel, in denen sich die verschiedenen Beiträge von unterschiedlichen Standpunkten aus der Serie nähern: Im ersten Teil „Sex, Sexuality and Relationships“ widmet sich Joanna di Mattia dem Motiv der Suche nach Mr Right in *Sex and the City* und untersucht die Bedeutung romantischer Fantasien für eine Serie, die primär Aufsehen wegen ihrer direkten Thematisierung weiblicher Sexualität erregt hat. Mit David Grevens Beitrag kommt eine ausnehmend polemische Stimme zu Wort, wenn behauptet wird, dass die Serie männliche Figuren ausnahmslos als Freaks darstelle und als Lustobjekte genauso rigiden Kategorisierungen unterwerfe wie dies normalerweise in Bezug auf Frauen geschehe. Die zwar provokante, aber wenig differenzierte Untersuchung lässt u.a. außer Acht, dass es nicht nur die männlichen Figuren sind, die von Carrie, Miranda, Charlotte und Samantha von Folge zu Folge „recycled“ werden, sondern dass auch den vier Hauptfiguren dieses Schicksal zuweilen widerfährt. Mandy Merck analysiert den Einfluss der homosexuellen Kultur auf Form und Inhalt der Serie und kommt zu dem Schluss, dass die Frauen zwar heterosexuell seien, formal jedoch ein Äquivalent zu schwulen Männern darstellen würden, auch wenn den Problemen dieser Gesellschaftsgruppe in der Serie nur wenig echte Aufmerksamkeit zuteil werde.

Im zweiten Teil, „Socio-sexual Identities and the Single Girl“, geht Astrid Henry der Frage nach, inwiefern *Sex and the City* in eine feministische Tradition

zu stellen sei, und erklärt die postfeministische Ausrichtung der Serie anhand der erklärten Forderung der vier Hauptcharaktere nach sexueller Befriedigung. Henry hebt aber auch auf die Solidarität zwischen den Frauen ab, deren Darstellung in *Sex and the City* ritualisiert und zelebriert wird – und, eigentlich mehr noch als die erotischen Episoden, den roten Faden der Sitcom ausmache. Ashley Nelson beschäftigt sich in ihrem Aufsatz mit der Verteidigung der Single-Frau und ihres Lebensstils, wie sie durch *Sex and the City* formuliert wird, indem die Serie diesen Status der Frau nicht als Überbrückungsphase auf dem Weg zum Traualtar zu entschuldigen sucht, sondern ihn in seiner Darstellung gerade um seiner selbst Willen mit all seinen Vorteilen entfaltet. Gleichzeitig hinterfragt die Serie damit etablierte Institutionen wie z.B. die Heirat und verdeutlicht die begründete Angst, in einer solchen Bindung die eigene Individualität zu verlieren. Susan Zieger zeigt in ihrem Text den widersprüchlichen und letztlich konservativen Umgang mit verkaufter Sexualität in *Sex and the City* auf und schreibt der Serie in diesem Sinne eine „fear-and-fantasy of prostitution“ zu (S.106). Außerdem schildert sie die von den Frauen praktizierte und von der Serie befürwortete „DIY-citizenship“ – diese definiert sich nicht durch die körperlosen Akte des Wählens und andere demokratische Rituale, sondern durch das sich Sichtbarmachen als „self-styled individual consumer“, womit Politik also durch Sichtbarkeit bzw. Konsumfähigkeit ersetzt wird (vgl. S.98f.). Zieger beschreibt in diesem Kontext die Konflikte, die auftreten, wenn die Frauen als Konsummitglieder einer bestimmten ethnisch oder sexuell markierten Gruppe nicht zugelassen werden, weil diese Form der ‚citizenship‘ in ihnen kritisiert und nicht anerkannt wird.

Der dritte Teil des Sammelbandes steht ganz im Zeichen von „Fashion and Cultural Identities“, einem nicht zu unterschätzenden Faktor und Schauwert der Serie. Im ersten und interessantesten Text dieses Kapitels demonstrieren Stella Bruzzi und Pamela Church Gibson, dass die Mode in *Sex and the City* zwar die weiblichen Figuren charakterisiert, ihnen und der Handlung jedoch nicht untergeordnet ist, sondern dass die Serie in ein regelrechtes Modespektakel ausartet. Motive wie Modenschauen, Zeitschriften, Shopping und Models werden regelmäßig zum Aufhänger für bestimmte Folgen genommen und generell stellt die Mode in *Sex and the City* die von Carrie Bradshaw wohl meistbemühte Metapher dar: „He was like the flesh and blood equivalent of a DKNY-dress. You know it’s not your style but it’s right there. So you try it on anyway.“ Doch auch hier konstatieren die Autorinnen einen widersprüchlichen Umgang mit dem Leitmotiv: Während Mode einerseits unhinterfragt gefeiert wird, wird sie andererseits auf konservative Weise moralischen Werten wie Authentizität untergeordnet. Anna König versucht in ihrem Aufsatz die – eigentlich augenfällige – enge Verbindung zwischen der Modeindustrie und *Sex and the City* nachzuweisen, indem sie die Serie als televisuelles Manifest eines erstrebenswert wirkenden Lifestyles (vgl. S.140) beschreibt, und sich gleichzeitig bemüht, dem Genre des Modejournalismus zu höherem Ansehen zu verhelfen. In ihrem kurzen Aufsatz über das durch *Sex and the City* weltweit berühmt gewordene Schuhlabel Manolo Blahnik zeigt Sarah

Niblock die epischen symbolischen Bedeutungen auf, die sich in einem Modestück manifestieren können, nämlich Vorstellungen von Emanzipation und Weiblichkeit, womit sich Mode über Kritik von feministischer Seite, die die Fetischisierung des Fußes gerade verurteilt, unbekümmert hinwegsetzt.

Im vierten Teil, „Narrative, Genre and Intertextuality“ finden sich einige der besten Aufsätze des Sammelbandes: Tom Grochowski zeigt Woody Allens Einfluss auf die postmodernen Stadtneurotikerinnen von *Sex and the City* auf, der sich nicht auf die Übernahme inhaltlicher Motive beschränkt, sondern auch auf formale Gestaltungsweisen erstreckt wie beispielsweise die ironischen Umfragen, die in Woody-Allen-Manier in den ersten beiden Staffeln von *Sex and the City* mit wildfremden Leuten auf offener Straße durchgeführt werden. Während die romantischen Komödien im Stil von *When Harry Met Sally* (Rob Reiner, 1989), ebenfalls von Allen inspiriert, dessen Pessimismus in Bezug auf Liebe und Beziehungen zugunsten von Happy Ends letztendlich nicht transportieren, begünstigt der Medienwechsel ins Fernsehen eine ambivalente Darstellung von Liebesbeziehungen, die schon allein dem Format der Serie geschuldet sind. Jonathan Bignell führt aus, wie sich *Sex and the City* aus bestimmten genretypischen Mustern der Sitcom, der Talkshow, aber auch anderer medialer Bereiche wie Frauenzeitschriften oder der Ästhetik des Films bedient und so ein Konglomerat aus Formen der zeitgenössischen Kultur darstellt. Die Herausgeberinnen des Bandes widmen sich in ihrem Aufsatz dem weiblichen Erzählen und Humor, mit dem die vier Hauptfiguren ständig etablierte Diskurse über die Rollen von Mann und Frau hinterfragen, aber auch diskutieren, warum es so schwer ist, sich von diesen tradierten Märchennarrationen mit ihren schematischen Rollenverteilungen zu lösen.

Im fünften Teil des Bandes, in dem „Fandom, *Flânerie* and Desiring Identity“ verhandelt werden, sinkt das Niveau der Aufsätze leider stark ab: Deborah Jermyn führt eine Umfrage unter einer Gruppe von Frauen zum Thema *Sex and the City* durch und verliert leider mehr Worte über die Organisation dieses Interviews als über ihre Resultate und v.a. deren Analysewert. Die folgenden kurzen Texte geben persönliche Erfahrungen z.B. von der New Yorker *Sex and the City*-Bustour wieder, sollen offensichtlich dem Kolumnenmodell der Figur Carrie Bradshaw bzw. ihres realen Vorbildes Candance Bushnell nachempfunden sein, sind aber letztlich weder informativ noch besonders humorvoll. Abgesehen davon finden sich ein Episodenführer bis einschließlich der fünften Staffel, eine Auflistung wichtiger Filme und Serien für *Sex and the City*, eine umfangreiche Bibliografie und ein Index in *Reading Sex and the City*. Erwähnenswert erscheint mir, dass die letzte und sechste Staffel in diesem überwiegend interessanten Sammelband leider nicht berücksichtigt werden konnte – besonders das umstrittene Ende der Serie und die Frage, ob hier das Konzept verraten und pervertiert wurde, wäre sicherlich eine weitere Untersuchung wert.

Charlotte Lorber (Marburg)